

Rudolf Steiner: „Aus dem Chaos der Gegenwart ist nicht herauszukommen auf materiellem Wege. Aus dem Chaos der Gegenwart ist nur herauszukommen auf dem geistigen Wege. Aber auf den geistigen Weg kann man sich nur begeben, wenn man den Geist als Führer wählt. Und in rechtem Sinne den Geist als Führer zu wählen, zu verstehen, wie man ihn wählt, das ist es, was Anthroposophen in tiefstem Sinne erkennen und durchschauen müssen.“
GA 221, 18. 2. 1923, S. 139, Ausgabe 1981

Herwig Duschek, 1. 8. 2013

www.gralsmacht.com

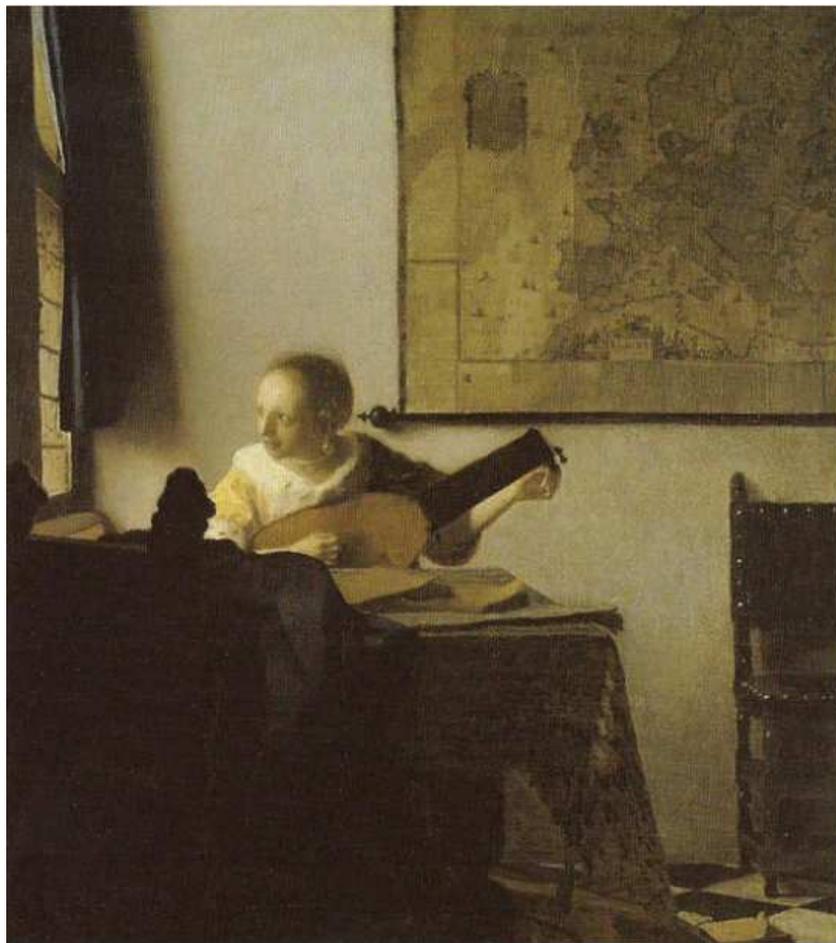
1242. Artikel zu den Zeitereignissen

Zur Geistesgeschichte der Musik (58)

(Ich schließe an Artikel 1241 an.)

Entwicklung Musikinstrumente – Fidel – Viola – Zimbel – Trompete – Laute – Trumscheit – Drehleier

(Kurt Pahlen:¹) *Europas Mittelalter entwickelte auch schon Streichinstrumente, deren ferne Wiege im persisch-arabischen Raum liegt. Aus dem spätlateinischen Wort „fides“, das Saite bedeutet, entstand „fidula“ und schließlich, verdeutsch, Fidel, Fiedel.*



(Jan Vermeer [1632-1675], *Lautenspielerin am Fenster*)

¹ *Die großen Epochen der abendländischen Musik*, S. 76-85, Südwest 1991.

Da man gelegentlich auch „vidula“ schrieb, liegt ein Zusammenhang mit „vihuela“ nahe, einem vielgebrauchten spanischen Wort für gitarren- und lautenähnliche Instrumente; vielleicht auch mit „viola“, dem Stammwort für eine große künftige Familie, der Violine, Viola, Violoncello zuzurechnen sind. Selbst in der instrumentenfeindlichen Kirche von damals finden wir ein instrumentales Hilfsgerät, wenn es um die Unterweisung von Chorknaben und Kapellsängern geht.

Hier tritt zumeist ein Monochord in Funktion, das damals wohl die Aufgabe hatte, die wir später der Stimmgabel zuwies: die Garantie der reinen Stimmung. Das Monochord stellt wohl den ältesten aller bewußt hergestellten Tonerzeuger dar, dessen Bedeutung nicht so sehr auf künstlerischem als auf wissenschaftlichem Gebiet lag. Denn mit Hilfe der genau zu messenden Schwingungen der einzelnen Saite maßen schon die Chinesen vor mehr als 5000 Jahren Tonhöhen und Intervalle.

Zimbeln, in alter Form zumeist „Cymbeln“ geschrieben, und vielerlei Glöckchen, im lateinischen „tintinnabulum“ genannt, bereicherten mit ihrem hellen Klang das frühe Instrumentarium. Auch deren Ursprung weist weit zurück in die antike Welt. Die rein musikalische Verwendung ist beschränkt, da sie eine genaue Stimmung nicht zulassen. Blasinstrumente mancherlei Art beleben die Musik des frühen Abendlandes. Zu einer Sonderstellung brachten es die Trompeter, deren Instrumente sehr oft Klarine genannt wurden. „Klarin-Blasen“ galt als besondere Kunst. Diejenigen, die sie beherrschten, standen zumeist im Dienst hoher Herren. Gemeinsam mit Paukern, die ihre großen Instrumente seitlich am Pferdekörper befestigten und mit stoffumwundenen Schlegeln spielten, zogen sie hoch zu Roß allen Formationen voraus, Herolden gleich und kaum weniger geachtet. –



Hans Burgmaier, Kayser Maximilian I. Triumpffzug, 16.Jhd.

Von den Trompeten hing ein Wimpel mit dem Wappen ihres Herrn. Sie bekleideten den Rang von Offizieren, und das war ihren buntbetreßten Uniformen leicht anzusehen. Lange Zeit hindurch hatten im „Römischen Reich Deutscher Nation“ nur sehr hohe und privilegierte

Fürsten das Recht auf solch „klingendes Spiel“. Der steigende Machtanspruch der Städte zeigt sich auch darin, daß sie sich vom Kaiser, der ihr „Schirmherr“ war, ein solches Recht auf eigene Trompeter, Stadttrompeter, einräumen ließen. Vielleicht war Augsburg die erste deutsche Stadt, der eine solche Ehre zuteil wurde: Kaiser Sigismund erteilte ihr 1426 das entsprechende Privileg.

Das war etwas wesentlich anderes als die gewöhnlichen Turmbläser, die nachgerade jede größere Stadt seit langer Zeit mit dem Verkünden der Stunden, der Mittagsruhe und des Feierabends beauftragte. Aber auch dieser anfangs recht einfache Brauch erfuhr mit zunehmender Entwicklung manche Ausgestaltung. Der frühere einzelne Turmbläser der zu noch fast nachtschlafender Zeit die Bürger jäh aus dem Schlummer geblasen hatte, wich einer Bläsergruppe, die mit einem kleinen Choral oder einem anderen Musikstück besinnlicher, fast religiöser Art diese Pflichtauf angenehmere Weise erfüllte. Die älteren Formen der Instrumente, die zugleich als Zinken und Serpente feinerer Stimmung kaum fähig waren, wurden allmählich durch Hörner und Posaunen ersetzt, die am Beginn einer glanzvollen Laufbahn standen, weicher und voller klangen als ihre Vorläufer und recht gut aufeinander und auf die führenden Trompeten abgestimmt werden konnten.

Es gab den „Weckruf“ am Morgen – poetischer Vorläufer der fürchterlichen Fabriksirenen –, ein „Mittagsspiel“, das den Mann aus der Werkstätte zur dampfenden Suppenschüssel rief, und schließlich ein kleines „Feierabendkonzert“, das die Familien zum Verweilen auf dem Platz vor der Kirche oder dem Stadtturm lud. Aber es gab auch ein „Alarmblasen“ im Fall eines Feuers oder gar beim Heranrücken einer feindlichen Kriegsmacht, vor der es alle notwendigen Vorkehrungen zu treffen galt. Das spätere Mittelalter bringt ein bis dahin wenig beachtetes Instrument zu Ehren; die Laute. Sie war schon vor Jahrhunderten mit Invasionen fremder Völker nach Europa gekommen, am nachdrücklichsten beim Einfall der Araber in die Iberische Halbinsel im Jahr 711. Von diesem Volk empfing sie auch ihren Namen. Aus dem arabischen „aloud“ wurde, nahezu unverändert, das spanische „laud“, gesprochen la-ud mit Betonung auf dem U.

Die Franzosen übernahmen es als „luth“, die Italiener sprechen von „liuto“, die Deutschen machten Laute daraus. Deren wahrscheinlich ältestes noch erhaltenes Stück, ein wahres Prachtexemplar, wurde in Cordoba um 960 gebaut und besteht aus reinem Elfenbein. Spätere Lauten stammen aus verschiedenen Teilen Europas, vor allem des Südens; einige besonders kunstvolle aus der französischen Benediktinerabtei Cluny (im Departement Saone-et-Loire). Vom Ende des 14. Jahrhunderts angefangen, steigt die Laute zum führenden höfischen und Saloninstrument auf, wird zum virtuosen Solisten, zum anschniegsamen Lied- und Madrigalbegleiter, zum wichtigen Bestandteil der überall entstehenden „Kammermusik“. Auch in die ersten Oratorien- und Opernorchester findet sie Eingang. Monteverdi (1567-1643) wird sie führend noch zu Anfang des 17. Jahrhunderts verwenden. Die Laute genießt das Privileg, ihre Weisen in einer eigens für sie geschaffenen Notenschrift aufgezeichnet zu finden, der sogenannten „Lauten-Tabulatur“, die nicht Tonhöhen angibt, sondern Handgriffe.

Neben der Laute haben die Araber auch die Gitarre mitgebracht. Sie stand lange im Schatten der feineren, klangreicheren, als edler geltenden Laute. In frühen Orchestern hatte sie oft ihren Platz neben der Laute, doch als Solist in den Renaissancepalästen wird sie lange kaum beachtet. Schließlich müssen beide Instrumente aus den stetig wachsenden Ensembles ausscheiden. Die größeren Konzerträume, die sich unaufhörlich vergrößernden Orchester machen Laute und Gitarre immer weniger hörbar. Wie sollen sie neben der steigenden Zahl von Streichern und vor allem neben den Bläsern bestehen können? Doch sie erleben als Solisten, in Palästen und großbürgerlichen Salons noch mehrere Glanzzeiten. Die Gitarre wird

zum populärsten aller Volksinstrumente. Wir kennen sie heute als „klassische“ Gitarre, als Interpretin eigens für sie geschriebener Stücke aus Meisterhand; als „Flamenco-Gitarre“ der ein eigenes Genre bildenden andalusischen Volksmusik arabischer Herkunft, sowie als Begleitinstrument des Volksgesangs zahlreicher Länder der Welt, mit Zugang zu fast allen Typen der Unterhaltungsmusik.



(Tobias Stimmer, *Die musizierenden Frauen, Gambe – Laute* – 16. Jhd.)

Sie hat im Lauf ihrer vielhundertjährigen abendländischen Geschichte eine ungewöhnlich große Zahl von Wandlungen durchgemacht. Der um 1300 verfaßte Traktat des Johannes de Grocheo („*Theoria*“) kennt bereits die „*Quitarra saracena*“, ein gitarrenähnliches Instrument „saraszenischen“, also arabischen und südeuropäischen Ursprungs. In dieser latinisierten sprachlichen Form „*quitarra*“ steckt noch deutlich das griechische Wort „*kitara*“ oder „*kitharis*“, das schon bei Homer für ein Saiteninstrument steht. Ein gitarren- oder lautenähnliches Instrument erwähnt Sebastian Virdung („*Musica getutscht...*“) 1511, ein bayerischer Priester und Mitglied der Heidelberger Kapelle:

Er nennt es „*Quintern*“. Ist dies eine mißverstandene „*Verdeutschung*“ von „*kitara*“ oder „*quitarra*“, oder deutet es eine Quintenstimmung an, die jener der heutigen Streichinstrumente gleich? In vielen Teilen Europas gab es bis vor nicht allzulanger Zeit verschiedene Besaitung und Stimmung für die vielen Gitarrenarten. Dann setzte sich das einheitliche sechssaitige Instrument durch, das in *Quarten* gestimmt ist, mit einer *Terz* in der Mitte. Ausnahmen gibt es selbst heute noch: Der bedeutende spanische Virtuose Narciso Yepes zieht in seinen Konzerten eine zehnsaitige Gitarre vor (s.u.).

Zu Ende des Mittelalters schieben sich immer entschiedener die Streichinstrumente in den Vordergrund. Die Kunstmusik wird ohne sie nicht mehr auskommen. Die Verfeinerung dieser Klangerreger gehört zu den glänzendsten Zeugnissen abendländischer Kulturentwicklung. Die Musiker der Gotik dagegen spielten – etwa im 13. und 14. Jahrhundert – das Trumscheit (s.u.). Der Name wird von althochdeutsch „*trumme*“, Trompete, abgeleitet, seit dem 14. Jahrhundert auch *Marietrompete* genannt. Vermutlich slawischen Ursprungs, ist es einem Monochord ähnlich. Das etwa 2 m hohe Instrument hat einen aus drei keilförmigen Brettern

zusammengesetzten Schallkasten, einen relativ kurzen Hals und ein bis drei Saiten. Mittels eines Bogens wurden nur Flageolett-Töne gespielt, die wegen ihres trompetenartigen Klangs den Namen bestimmten.



Auf alten Bildern oder in Kirchenwände gemeißelt befindet sich das Instrument vor allem in den Händen von Engeln. Wird es von Menschen gespielt, dann viel häufiger von Frauen als von Männern. Das Trumscheit hielt sich als Trompetenersatz vor allem in Nonnenklöstern bis ins 18. Jahrhundert. Dann ist noch ein weiterer Vorläufer unserer Streichinstrumente zu erwähnen, bevor wir auf deren eigentliche Entwicklung kommen. Da gab es die Drehleier (s.u.), die unter mindestens zehn verschiedenen Namen auftrat: Bauern- oder Bettlerleier, Weiberleier, auch „organistrum“ dort, wo Lateinisch noch verstanden wurde.



² <http://www.youtube.com/watch?v=dM38-ZKwdkc>

Sie verband Streichinstrument mit Tastenmechanik und einem hölzernen Rad, das mit Hilfe einer Kurbel die Saiten in ständiger Bewegung hielt Die Drehleier gehört zu den heute manchmal nachgebauten alten Instrumenten. Ihr äußerst charakteristischer, wenn auch nach romantischer Ansicht keineswegs „schöner“ Klang dient zum Beispiel dem mit alter Musik vertrauten Wiener Sänger Eberhard Kummer, sich zur Wiedergabe des „Nibelungenliedes“ zu begleiten. Tausend Jahre Musik erscheinen ausgelöscht, eine ferne Welt ersieht vor unserem inneren Auge.

(Fortsetzung folgt.)